

**Lied eines deutschen Reiters aus dem Heere der niederländischen Patrioten
1579**

Autor(en): Karl Vischer-Merian

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1882

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/9ff0a439-48a0-4908-b0c9-a1b6a9cd9e35>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Lied eines deutschen Reiters

aus dem

Seere der niederländischen Patrioten
1579.

Mitgetheilt durch

K. Vischer-Merian.

Das Lied, das hiemit dem Leser geboten wird, gehört zwar wohl zu den historischen Volksliedern; man kann es aber weder ein „überlich liedlein“ nennen, noch ein „hüpsch lied,“ wie viele derjenigen, welche vom 13. bis 17. Jahrhundert unter den Völkern deutscher Zunge entstanden sind.

Welche Gefühle sind es wohl gewesen, denen dies Lied entquoll? Waren sie solcher Art, daß sie in ein dichterisches Gewand gehüllt zu werden verdienten? Wie soll Einer, der sich mit dem rauhen Handwerk des Krieges befaßt, auch Niederdichter sein können?

Darauf ist zu erwidern, daß eben des Menschen Brust einem Instrumente zu vergleichen ist, auf welchem verschiedene Saiten zu gar verschiedenen, oft wunderlichen Weisen sich anschlagen lassen; wissen wir doch, daß nicht die Liebe allein zu seinem Schöpfer, nicht die Liebe allein zu dem ihm

von Gott geschenkten Weibe dem Menschen das Lied entlocken, daß außer diesen Trieben es deren noch unzählige sind, so die Liebe zum Vaterland, die Bewunderung über die Werke der Natur und über die Erzeugnisse der Kunst, die Gefühle der Freude nicht nur, sondern auch der Trauer und des Schmerzes, der Enttäuschung und der Niedergeschlagenheit, ja sogar des Spottes.

So konnte denn auch neben Liedern, wie Luthers „Eine feste Burg ist unser Gott“, wie Schillers „Würde der Frauen“, wie Uhlands „Schäfers Sonntagslied“, wie des Schweizers „Zu Straßburg auf der Schanz“ auch ein auf unendlich tieferer Stufe stehendes Lied entstehen, wie das unsrige, das jedoch seiner kulturhistorischen Bedeutung wegen wohl aus seinem dreihundertjährigen Versteck hervorgeholt zu werden werth ist.

Es ist das Lied eines Soldaten, aber nicht eines sieges-trunkenen, wie das Lied über die Sempacher Schlacht ¹⁾ (1386), oder eines in ungleichem Kampfe erlegenen Tapfern, wie das Bicoccalied von Niclaus Manuel ²⁾ (1522), sondern eines Enttäuschten, der seine Gefühle der Entrüstung und des Spottes über die verlotterten Zustände im eigenen Heere in Verse gebracht hat. Es wäre das nicht die Sache eines Jeden gewesen. Hiesfür mochte es aber genügen, daß unser Landsknecht, oder wohl eher Reiter, ein körperlich und geistig frischer Schalk war, der nicht nur um des Soldes willen, sondern auch um seinen Hang zu Abenteuern und einem unstäten Leben zu befriedigen, sich hatte anwerben lassen; der trotz der ausgestandenen Noth ungerne das

¹⁾ v. Silienkron, die hist. Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert, I, 116.

²⁾ Niclaus Manuel von Jb. Bächtold, S. 21.

wechselvolle Leben im Felde und seine Reize an das Alltagsleben wieder hätte vertauschen mögen.

Die Sprache des Liedes verräth einen Niederdeutschen. Es ist daselbe nicht weniger als kunstgerecht gebaut und wimmelt von orthographischen und sprachlichen Ungebundenheiten, deren ein Theil vielleicht dem Abschreiber zur Last fallen dürfte. Die sieben Blätter, zusammengenäht und klein genug, um in einer Westentasche Raum zu finden, fand ich in einem bis jetzt ganz unzugänglich und also undurchforscht gebliebenen schweren Fascikel, überschrieben „Zeitungen von 1570 bis 1579,“ auf den unser Archivar, Herr Dr. Rud. Wackernagel, meine Aufmerksamkeit lenkte.

Wenn ich nun, um den Leser mit dem geschichtlichen Boden des Liedes bekannt zu machen, etwas weiter als gerade nothwendig, aushole, so suche ich dabei von dem Reichthum des erwähnten noch unverwertheten Materials einige Proben zu geben.

Politische und religiöse Knechtung war von jeher die Parole der spanischen Könige. Jene auch in den widerpenstigen niederländischen Provinzen durchzuführen, war im Jahre 1567 der Herzog von Alba mit zehntausend Veteranen hingesandt worden. Wie der grausame Diener und seine Nachfolger sich des Auftrages ihres grausamen Herrn, Philipps II., entledigten, ist bekannt. Wohl hat nie ein Volk um seine Selbständigkeit und seine Glaubensfreiheit so geblutet, mit solcher Standhaftigkeit alle Verfolgungen einer Schreckensregierung, alle Leiden und Gräuel des Krieges ausgehalten, wie das der Generalstaaten unter der Führung des klugen Wilhelm von Nassau-Oranien. Dem Geist, der ihn und jene Patrioten beselte, ist in der Gründung der Universität zu Leyden nach ruhmvoll überstandener Belagerung im Jahre 1574 auf ewige Zeiten ein Denkmal gesetzt wor-

den. Dieser Geist war jedoch in den durch Abstammung und Religion vom Norden sich unterscheidenden südlichen Provinzen weniger vorhanden. Hier traten verschiedene Einflüsse dem einmüthigen Zusammengehen mit dem Norden hindernd entgegen. Es bedurfte der keine Schranken mehr kennenden Willkür der spanischen Soldateska, um endlich im November 1576 die sämtlichen 17 niederländischen Provinzen zu der unter dem Namen des Genter Friedensvertrages bekannten Conföderation zu vereinigen. Der Bürger athmete wieder auf. Uranien gab sich der Hoffnung hin, daß dieses ein Werk von Dauer sein werde. Er gab davon auch der durch gleiche Religion mit ihm verbundenen Stadt Basel Kenntniß. Das betreffende Actenstück (S. 1071), von der Hand des großen Schweigers selbst unterzeichnet und mit dem Abdruck seines Petschafts versehen, lautet:

„Den ehrenfesten hochgelerten ersamen und wolweisen unsern besondern gebietenden lieben herren und guten freunden burgermeister und rhath der stadt Basel.

Von gottes gnaden Wilhelm prinz zu Uranien und graff zu Nassau-Catzenelnboghen.

Unser freundlich dienst und günstigen gruß auch was wir sonst jederzeit mehr liebs und guts vermögen zuvor. Erueste hochgelerte und wolweise besonders gebietende liebe und gute freundt. Wir mögen Euch als unsern lieben freundten zu denen wir uns jederzeit, wie dan auch noch, alles guten versehen, dienstlicher wolmeinung hiemit nit verbergen, wie das durch schickung des lieben almechtigen dieser bludiger Krieg und mißverstandt, den die landt etlich jahr hero gegen einander gehabt, entlich sontags den 28. octobris zu einem vielgewunschten frieden gerathen, ja nit allein zu einem frieden, sondern es seindt die stendt in gemein endt-

lich gemeindt und entschlossen, die sachen welche wir anhero so hefftig und mit solcher großen beschwerigkeit mühe und arbeit getrieben haben, als da ist, das man die frembding sonderlich aber die Spanier der landt verweisen, und dieselben in ihre vorige freyheit und ruhe wiederumb stellen solte, neben und mit uns vor die handt zu nehmen. Do sie auch das in der gutte nit thun, seindt sie bedacht, sich der mittel zu gebrauchen die unß und ihnen alsdann gott der herr verliehen würdt. Wan nuhn solches ein sonderliche unaussprechliche wolthadt gottes, welche er uns und diejen armen zuvor schier von jedermann verlassenen landt und leuthen erzeigt, haben wir nit sollen underlassen, euch, welche wir woll wissen, das sie mit unß in unserm ehelendt und langwierigen verfolgung jederzeit ein herzkliches mitleiden getragen, solches wißlich zu machen nit zweifelende ihr werdet euch dessen nit allein mit unß erfreuen, sondern auch vor solche seine uns erzeigte guedthadt neben uns danck wissen.

Warinnen wir euch sonst sampt und sonders angenehme wilferige dienst und freundschaftt erzeigen, dar zu seindt wir zu allen zeiten bereitwillig, wie wir dan hoffentlich jetzt durch solch mittel duch zu dienen besser gelegenheit den zuvor werden haben thunnen. Euch hiemit dem almechtigen zu langwieriger leibs gesundtheit und glücklicher friedlicher regierung und uns zu unseren angenehmen diensten empfehlend. Datum Middellburg den 5. Novembris anno 1576.

Guer gutter freundt

Wilhelm prinß zu Uranien.

Lange dauerte die Freude über diesen Friedensvertrag nicht. War er auch unter Anerkennung der königlichen Autorität abgeschlossen worden, so verstieß diese Selbstregie-

verei doch gar zu sehr gegen spanische Art. Plötzlich fand sich in Luxemburg Philipps Halbbruder ein, der tapfere Don Juan d'Austria. Er sollte als Oberstatthalter der Generalstaaten die Zügel des Regiments in die Hand nehmen. Oranien konnte es nicht hindern, daß Don Juan sich auf Basis des Genter Vertrags mit den Generalstaaten verglich. Jedoch mußte sich dieser zu verschiedenen seine Macht einschränkenden Bedingungen verstehen. Die wichtigste war wohl die, daß alle fremden Truppen, also auch die spanischen, entlassen werden mußten. Dieser im Februar 1577 abgeschlossene Vergleich war das sogenannte „Ewige Edict.“

Diese Fessel, die ganze Haltung der Generalstaaten und der Einfluß, den Oranien trotzdem auf sie ausübte, brachten den Generalstatthalter zur Verzweiflung. Entgegen dem Edict zögerte er, den letzten Rest der fremden Truppen, 10,000 deutsche Söldner, zu entlassen. Er trachtete, sich fester Plätze zu bemächtigen, und zog, im Geheimen zuerst, dann aber offenkundig, spanische und italienische Truppen wieder an sich. Diese Zuzüge pflegten ihren Weg durch Savoyen, Burgund und Lothringen, theilweise auch durchs Elsaß zu nehmen, oft nahe bei unserer Grenze vorbei. Sie gaben zu häufigen gegenseitigen Mittheilungen zwischen den protestantischen Städten und Regenten Anlaß, da man vor ihnen auf der Hut sein mußte. Von einer solchen schien uns folgende charakteristisch:

„Ich kann euerer strengheit in eill nit verhalten. Als ich auf Brugs zue zogen, sind mir unders wegen in zwany rotten oder gesellschafften biß in 32 pfärdt bekommen, so Spanier darunder ein junger vom adel Georg von Wagen genannt, so 10 jare under inen in Spanien gewessen und zue Zabern dahaimbt. Welcher under jenen Spaniern

mitzeucht, und ich denselbigen angesprochen und gefragt, wo die Spanier hinaus wellen, hat er mir geantwortet, sy wellen uf Lützelburg ¹⁾ zue dem don Johan de Austria, und werden noch vill hernach kkommen, doch allwegen nit über 30 oder 40 rotteweis nach einandern, sindt wollgerüst mit langen voren, ziehen sich nachts nit auß, haben ire vor und brennende zindt strickh für und für bey inen, ziehen uf Thann und Lotteringen zue. Unnd sollent diser Spanier ettlich vor auch in Niderlanndt gewesen sein, haben allain abgeladen, und wellen noch mer hollen. Sollen woll ein theil darob ersticken und des wegs vergessen. Datum Brugs, in eill den 18. Septembris anno 77.“

Je vertragswidriger Don Juan austrat, um so höher steigerte sich Oraniens Einfluß; aber um so mehr regten sich zugleich unter der Nationalpartei im Süden das Mißtrauen und der Neid gegen den calvinistischen Führer. Der kluge Mann erhob keinen Widerstand, als ihm die Generalstaaten in der Person des nach der Souveränität über Brabant lüfternen österreichischen Erzherzogs Matthias einen Rivalen an die Seite setzten, diesen zum Generalgouverneur ernannten, er aber mit dem Amt eines Gouverneurs sich begnügen mußte. Es war dies die sogenannte Brüssfeler Unionsacte vom 10. Dec. 1577.

Damit waren die Würfel gefallen. Die inzwischen schlagfertig gewordene Armee des seines Amtes entsetzten Don Juan rückte unter seiner und des kriegskundigen Alexander Farnese von Parma Führung ins Feld, und schlug zu Ende Januars 1578 die bei Gembleurs versammelte Staatenarmee. Sechs Monate später aber wurde sie von

¹⁾ Ist Luxemburg gemeint.

dieser zur Aufhebung der Belagerung von Mecheln gezwungen.

Keinem der beiden Gegner gelang es, einen durchgreifenden Entscheid herbeizuführen. Sie waren eben nicht die Einzigen auf dem Plan. Wie früher schon, so schlug auch jetzt noch die katholische Adelspartei im Süden ihre eigenen Wege ein. Den österreichischen Erzherzog aufgebend, neigte sie sich nun dem intriguirenden Herzog von Anjou-Mençon zu, welcher Staatsoberhaupt der flandrischen Provinzen zu werden hoffte, während gleichzeitig sein Bruder, der König, beziehungsweise die am Hofe allmächtige Partei der Guise, die engsten Beziehungen zu Don Juan unterhielt. Oranien dagegen hatte einen Rückhalt an der Königin von England, welche ihn mit Geld unterstützte und es zuließ, daß ihre Unterthanen in seine Dienste traten. Als Prätendent für die Statthalterschaft in Flandern trat endlich noch der abenteuernde Pfalzgraf Johann Casimir auf. Er führte zu diesem Behuf dem Patriotenheer einige tausend Landsknechte und Reiter zu. Neben dem schlauen Franzosen aber, der sich durch fortwährende Zuzüge aus Frankreich verstärkte, vermochte er sich nicht lange zu halten.

Die bösen Folgen einer solchen Verworrenheit wurden noch unendlich gesteigert durch den trostlosen Zustand der verschiedenen, auf einen kleinen Raum zusammengedrängten, bunt zusammengesetzten Heerkörper, die ihren Führern oft den Gehorsam versagten, in offene Meuterei ausbrachen und sich den ärgsten Excessen hingaben. Denn es fehlte überall an den nöthigen Subsistenzmitteln. Von diesen Zuständen gibt uns unser Lied theilweise ein Bild. Wüßten wir es nicht schon aus der Geschichte, so würden durch dasselbe wir erfahren, daß der Pfalzgraf Johann Casimir aus Geldmangel seine Söldner nicht länger zu erhalten vermochte.

Ihren wir nicht, so mag wohl dieser Einer es gewesen sein, welcher in unserm Lied die bei der Abwicklung dieses welt-historischen Drama theilhaftigen Führer und Anstifter so scharf mitgenommen hat. Lasse man uns sein Bild noch durch einige Mittheilungen ergänzen, welche wir unseren guten Freunden, den geheimen Rätthen von Straßburg, genannt die Dreizehn, verdanken, für deren absolute Richtigkeit wir aber nicht stehen wollen.

Verzeichnuß was die staden jetz für kriegsvolck zu veld haben.

460 Kürasser

1050 leichter pferd

6100 teutcher reutter

6400 niederländisch und wallonischer schützen zu fuß.

2100 Engellender

2300 Schotten,

1000 Franckosen,

15 fendlin landsknecht.

Meins gnedigsten fürsten und herrn herzog
Johann Casimyr kriegsvolck.

5500 teutche reutter,

10 fendlin landsknecht

500 franckösische leichte pferd

4000 franckösische schützen.

Ueber dißes soll der herzog von Manzon den
staden zum besten auch zuführen.

3000 pferdt

12000 franckösische schützen zu fueß.

Mittheilung vom 2 Aug 1578 Von den geh. Rätthen
von Straßburg genannt die Dreizehen.

Zeitung aus den Niederlanden vom 10. November 1578.

Die sachen in den Niderlanden gangen wunderbarlich durch einander. Die staden sindt hefftig zertrent, und hertzog von Allançon ist mit wenig volckhs als ungefehrlich 2000 Mann noch darunter, die ubrigen als bei sechs oder sibentausent seyen, als sie abziehen wöllen, vor Bintz blieben, undt wird er schier wie ein schlaue (Slave) bey ihnen geacht und aufgehalten. Die trennung ist vom wegen der religion. Der prinz vom Draguien ist auf einer seyt vermeynt den Luteranismum zu halten. So ist der hertzog Cassimir zu Gendt der Meynung denn Calvinismum einzupflanzen, hat auch die zween bischoff alls denn von Brückh und Gendt und zwischen diese zween denn herrn von Corpion henckhen, unnd denn von Champaigney auch andere mehr daselst zu Gendt enthaupten lassen. So dann seyen der graff von Egmondt und andere chatolische herrn, die weder lutherisch noch calvinisch sein wollen, haben sich in Artays und andere benachbarte ortt die chatolischen zu verbleiben Vorhabens begeben. Der gemein man ist auch sehr bewegt wider der staden heüßter, dann sie mit hunger und andren noth umbgeben, und von denen die sie zu beschirmen fürgeben vill mehr beleidigt, beschwert und verderbt als vom feyndt. Die Spanier sehen diesem spill fleissig zu, handlen gvarjamlich und underlassen nicht, wenn sie ihren vorthell ersehen, ihren feyndt heimzusuchen unnd was zu verrichten. gott wolle es zu einem guthen friden schicken. Amen.

Um unsere schon zu lang gewordene historische Einleitung nicht gar zu unvollständig zu lassen, fügen wir noch bei, daß Wilhelm von Dranien, von der Unmöglichkeit überzeugt, gegenüber dem wachsenden Einfluß Don Juans und des gewandten Farnese in den südlichen Provinzen die

Conföderation aufrecht zu erhalten, sich darauf beschränkte, den engern Staatenverband der nördlichen zu befestigen, und durch die Utrechter Union vom Januar 1579 den Grund zum holländischen Staat legte.

Ein new lied
von dem niederländischen kriegsvolckh im thon
„wie geren wolt ich singen,
so sicht mich trauren an.“

Diß lied wil ich singen
Zur lob der staden gemein
Alß man zalt sibentzig nein (1579)
Wol in den Niderlanden
Ob es schon nit alen gefelt,
In Flandern und Brobande
Bey unnsern behaandten
Ist hegundt kein gelt.
Daß glich stehet uf belken (welzen — walzen)?
Wol ietz in diser zeit,
So gath reichthumb uf stelzen
O wehe der losen leüth,
Thund lanndt und leüth bescheuffen
Daß thuet ir hanndel ausweisen
Keinem mer ich trawen wolt.

Falsch pradtica sie tedten treiben
In Teutsch unnd Engelanndte,
Mit schicken und mit schreiben
Wo sie nur wahren bekandt,

3. Biß sie nur haben bekomen
Den teütschen reisigen zug
Darzu Mathiam den erenman
Den schonen und den jungen
Jez aber hat er alles leidt,
Alß sie nun zu im brachten
4. Den ieszigen gubernator
Si in der stellen machten,
Reiter und khnecht die schar,
Tetten sich bald usmußen
Gar wol gerist im feldt,
Den Spanier zu hohen trügen
Es half sie kein gewalt,
Die staden all gemeine
Halten alle tag zwen rath,
5. Send noch morgens vol weine,
Das werdt den abent spadt,
Sy fressen und saufen wol
Kein mangl habens an gelt
Das kriegsvoldch lassen sie laufen
Jr dolchen und khodten thun sie verkaufen
Ja wol der teufel inen mer dienen soll.
Die khnigin aus Engellandt
6. Ist auch der urjach eine
Daz die reuter khomen sindt
Zur hilf der staden gemeine,
Das sie der teufel schende
Sambt dem der bey ir ist,
Der brech iren halß und hende
Und got unser unglückh wende
Dan ire hendel gar wol bewist

7. Sy thun es mecht got erbarmen
Der armuet und jamersnoth,
Bil ellendiglichen sterben
Wir lagen im pech und koth
Wol im windt schnee und regen
Auch durchaus die ganze zeit
Uund fier stiber ward einem geben
Hat miessen acht monat mit ziehen
Daz theten ja wol die redlich leut.
Graff Rindter von Schwarzenburg
8. Bernam die sachen gar balt
Trug auf seiner handt ein sorge
Und zoch auch hinwegh in solcher gestalt
Die bezalung wolt er heischen
Und machen ein mal gelt.
Seine reitter thet er verlassen
Zue Antorf wol schlemen und brassen
Danck hab du khumer heldt,
Seiner gieter in deutschen landten
Nimpt er sich wenig an,
9. Thut als man in nit khendte
Das ers hat miessen verlassen,
Und vor den schulden kan er nit bleiben,
Solches weiß doch iederman,
Zu Antorff mueß er wol pleiben
Seinen reutern daz gelt vertreiben
Ja wie wil er aber zue letz bestan,
Die staden in erhalten handt
Jetz und wol in seinem bracht
Ir thut bei in gelten
10. Und huret es wol iber nacht,
We auch der prinz thuet der gleichen

- Ob wol er frumb wil sein,
Den fuxen sie finden streichen
Ja das finden zwen schwegerlin sein. .41
Herr Schenglh von Dautenberge
Ist auch wol in der geseelschafft
11. Rigt zue Antorff im brachte
Ist mit halb frankosen behafft,
Ein oberster wil er heissen
Khan weder billen noch lällen,
Seine reuter hat er auch verlassen
Hilft dem graffen schleimen und brassen
Ey loß dir den obristen gefallen.
- Noch eins thu ich kennen,
Marckh Rheuß, die hafere was,
12. Thut sie selbs ein oberster nennen
Ist nur ein welscher haß,
Teutsche reuter thett er füeren,
Unnd wußt den reimen nit,
Daz lob thet er verlieren,
Und last sich die staden schmirren,
Auch get ein heichler mit,
Matthias der Wiener
Hat sunst namens genug
13. Jez heist er stadendiener
Unnd was ich wil das thuon, .71
Darff sich nit wol umb ttheren
Dann wans den staden gefelt,
Ich acht mich nit der eren,
Die junge tag also zu verzehren,
Er hat doch gar kein gewalt.
Johan Casimir hoch geboren

- Hat bei mir nit recht gethon
Ob er gleich ist hoch geschoren
14. Das er so zeicht darvon
Seine reuter last er steckhen
Er mecht noch was erweckhen
Des ich nit wil aus eckhen
Einem zuseher ist kein spil zu vil.
Der oberster von Steinn
Ist ein verstendiger man
Das lob hat er gewonnen
Nimpt sich der sachen an,
Last andere sauffen und schlemen
15. Der dengt der sachen nach,
Johan von Buoch thut er kheunen
Last ime nit viel nennen
Ja das sauffen ist sein schad.
Zween obersten von frommen sitten
Ich noch darbei vermeld
Haben auch mit uns gelitten
16. Armuth jamer und noth im veld,
Einer ist Gebhart von Wolmershusen
Ein gueter frummer man
Der ander von Rützelhausen
Thut in seinem alter mithausen
Schlecht und gerecht sacht ers an.
17. Herzog Friderich man nennet,
Gilt auch der fromen einer
Wirt in rechtigkeit erkhent
Verzert zu Gent daz sein,
Herzog Moritz von Sachsen
Obs aber war sein soll
Hat den staden verheissen

- Uff in sich zu verlassen,
 Daz er inen weiter dienen wolt.
 Als er nun gedienet hette
 Daz friechsvolckh in 9 monaten
 Vil ellendt unnd jammer geliitten
 Man sie doch beslich luff,
18. Die halben thetten wol sterben
 Als wir lagen zue veldt,
 Kein bezalung kundten wir erwerben
 Deswegen viel miesten sterben,
 Ja hin ist unjer gut und gelt.
 Manch hofman hat verpfendet,
 Sein threw ehr und guet,
 Der ander vil darauf gewendt,
 Wie whe es jezunder thut
19. Ab miessen wir ziehen
 Mit spot und one gelt,
 Daz bringt der staden liegen,
 Werden uns nit mer betriegen
 Und zusamen bringen ins landt.
 Vil guets hat man gesagt
 Wol zu anfang dieses zugs
 Uf gewin habens wir gewaget
20. Ich besorg mich keinen betrugs,
 Kein kriegsman het ich geben
 Who ich nit mitzogen were
 Wol uf der staden seiten
 Zue den verloguen leuten
 Ich kom dir gwiß nit mer,
 In Probant bin ich gewesen,
 Daz sicht man mir an meinen plätzen an.
 Ja darvon hangen die fassen
 Und mues zue fues haim gan.

21. Doch treuw ich got meinem herrn
Der uns alle erhole,
Werde mich dannoch erneren
Und andere khleider bescheren
Ja dahaim hab ich theutjch gelt.

Hiemit wil ich uf hören
Wiewol ich noch mer waiß,
Wirt sonst zu lanng weren
So ichs alles darin bracht.
Ja des besten wil ich schwigen
Vergut ir haben wolt
Und die zeit mit dem vertreiben,
Und bei euch solches lassen pleiben
Daz ich den staden nit bin holdt,
Daz haben sie gethon mit irem liegen
So sie uns nit heten beschissen und trogen.